

Liebe Gemeinde,
kennen sie den Bildhauer Ernst Barlach? Er wurde vor 150 Jahren in Wedel bei Hamburg geboren und gilt als einer der bedeutendsten deutschen Bildhauer des 20. Jahrhunderts. Die Nationalsozialisten erklärten seine Werke zur „entarteten Kunst“. Ich mag seine Skulpturen sehr. Sie verkörpern Glaubenshoffnung, Angst und Zuversicht, Freude und Leid. Abstrakten Begriffe bekommen so eine Gestalt, werden anschaulich.
Wie, so frage ich mich, könnte so eine Skulptur für unseren heutigen Predigttext aussehen, also quasi ein Herr oder eine „Frau Predigttext“?

Unser heutiger Predigttext steht in Hebräer 13,12-14:
Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Um diesen Predigttext verstehen zu können, liebe Gemeinde, brauchen wir etwas Hintergrundwissen. Der Hebräerbrief versucht das, was am Kreuz von Golgatha geschehen ist, zu deuten. Er erinnert daran, wie der Hohepriester bis zur Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahr 70 n.Chr. am Jom Kippur, dem Versöhnungstag, ein besonderes Opfer darbrachte: Über zwei Böcke wurde das Los geworfen. Der eine wurde geopfert, der andere als „Sündenbock“ mit den Sünden des Volkes beladen, in die Wüste gejagt.
Der Jom Kippur war (und ist!) der höchste Feiertag Israels. Nur an diesem Tag durfte der Hohepriester das Allerheiligste, also den innersten Raum im Tempel betreten. Ziel des Opferritus war die Vergebung von Schuld und die Versöhnung des Volkes Israel mit Gott.

Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. Es braucht keine Opfer mehr, sagt nun der Hebräerbrief. Jesus Christus schafft Versöhnung zwischen Gott und den Menschen. Sein Altar ist Golgatha, außerhalb von Jerusalem gelegen. Was dort geschah gilt ein für alle Mal. Gott hat sich in Jesus Christus mit uns Menschen versöhnt.

Wie sähe es nun wohl aus, wenn wir darangingen, einmal diesen Predigttext als Skulptur in Stein zu hauen? Wie sähe sie aus, unsere „Frau Predigttext“?

Ich meine, man müsste ihr ansehen, dass sie zu Gott aufschaut. Darum stelle ich mir vor, dass sie freudig und erwartungsvoll in die Ferne blickt. **Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir!**

Gerade weil wir uns so gern gemütlich einrichten in unserer Welt, in unserem Leben, müssen wir es uns immer wieder sagen lassen: Nichts bleibt für immer so. Alles vergeht.

Traditionen, Gebäude, liebgewonnene Strukturen, alles ist vergängliches Stückwerk, nur vorübergehend. Das Reich Gottes am Ende aller Zeit ist unsere Hoffnung, eine wunderbare Hoffnung! Jetzt ist es aber noch nicht soweit!

Es steht noch etwas aus! Und bis dahin leben wir „auf Abruf“, sind wir den Bedingungen des irdischen Lebens unterworfen.

Und dann der Mund von „Frau Predigttext“. Ich denke, der Mund und die Lippen wären leicht geöffnet zum Beten und zum Singen. **Dazu ein freudiger, offener Gesichtsausdruck.** Hier bekennt eine, dass ihr alles Wichtige von Gott geschenkt ist. Sie lässt sich nicht davon abbringen – auch wenn andere ihr den Glauben madig machen wollen. Sie weiß: Wir haben allen Grund Gott zu vertrauen. Schließlich verdanken wir ihm alles: das Geschenk unserer Erlösung durch Christus, unsere Familie, unser Leben.

Wir verdanken ihm nicht nur die großen Dinge, auch die kleinen. Dankbarkeit macht zufrieden. Und wer zufrieden ist wird nicht angetrieben von der ständigen Angst, zu kurz zu kommen und auch nicht von der Gier, die nie genug bekommen kann.

Dann würde ich unserer „Frau Predigttext“ auch ein paar Falten ins Gesicht, sowie Narben und Blessuren an den Körper modellieren. Das soll sagen: Auch sie hat Schweres durchgemacht – wie so mancher von uns. Oft schon hat sie geseufzt und Gott ihr Leid geklagt. Dennoch hat sie sich zu eigen gemacht, was Albert Schweitzer einmal in einer Predigt gesagt hat: „Wenn es euch besonders schwer und sorgenvoll ums Herz wird, dann fangt an, Gott zu danken. Zwingt euch dazu. Euer Herz wird fragen: Warum, wofür denn danken? Es wird gleich mit den Klagen und Sorgen bei der Hand sein. Lasst es nicht zu Worte kommen, sondern zwingt es zum Danken. Fangt dabei beim Gewöhnlichsten und Alleralltäglichsten an [...].“ Der dankbare Blick auf das Gute im Leben hilft uns auch in schweren Zeiten darauf zu vertrauen, dass Gott uns beisteht und uns niemals vergisst.

Neben unserer „Frau Predigttext“ müsste noch eine andere Figur stehen, ein Mensch, um den sie liebevoll ihren Arm legt. Du kannst nicht Gott dienen, ohne den Menschen zu dienen – das ist eine der Kernbotschaften der Bibel. Das, liebe Gemeinde, ist unsere Bestimmung.

Ich denke, die Bereitschaft, etwas zu opfern für andere, ist nicht gerade in Mode. Schon in guten Zeiten wollen Menschen eher Spaß haben, suchen ihren Vorteil, den schnellen Erfolg, den Genuss.

Leidensbereitschaft, Verzicht zugunsten anderer, opferbereite Zuwendung? Ungern, höchstens, wenn es unbedingt sein muss!

Das ist nicht gerade das, was wir anstreben. Man wird dafür auch leicht belächelt und muss Nachteile in Kauf nehmen. Man wird u.U. schlecht bezahlt und bei der Arbeit auch noch behindert und bepöbelt - wie mir mehrere Verkäuferinnen erzählt haben und wie man es derzeit öfters liest.

So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. Jesus war nicht lebensmüde und wollte auch nicht sterben. Aber er war bereit, für seine Sache bis zum Äußersten zu gehen – und seine Sache war der Mensch: Die Liebe Gottes zu allen Menschen zu bringen. Und dafür wurde er abgelehnt, bespuckt, gequält.

Wie Jesus sollen wir mit Wort und Tat Gott loben und den Menschen nahe sein, auch wenn es uns Nachteile und Spott einbringt. Die Sache ist klar. Nicht nur reden, sondern auch machen. Immer wieder braucht es den Impuls von außen, die Ermahnung, sich nicht selbst zu genügen, sondern in die Welt hinauszugehen. Als Christliche Gemeinde müssen wir uns fragen lassen: Wo sind wir zu sehr mit uns selbst beschäftigt? Mit unseren eigenen Fragen, Theorien, Strukturen, Finanzen und Verwaltungsreformen?

„Gutes zu tun und mit andern zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott“, mahnt uns der Hebräerbrief ein paar Verse weiter (Heb 13,16).

Dieser Aufruf der Bibel hat einen seltsamen Klang in unserer Zeit der Ausgangsbeschränkungen. Unser urchristlichster Impuls, der uns zum Mitmenschen drängt, um Gemeinschaft zu gestalten, um helfend und tröstend zu handeln, er ist verboten in diesen Zeiten der Pandemie. Vernünftiger Weise! Die Vernunft sagt uns: Ihr helft nicht nur euch selbst sondern auch und gerade den Schwächsten, indem ihr euch fern von ihnen haltet.

Aber wie geht das? Wie können wir uns um den Mitmenschen kümmern und uns doch zugleich von ihm fernhalten?

Wir müssen jetzt neue Wege suchen, zum Nächsten, zum Mitmenschen. Die Frage ist: Wie können wir einander helfen, durch diese Zeit hindurch? Die Vermeidung von Kontakt gilt nur für physische Nähe. Doch soziale Nähe und Netze brauchen wir jetzt unbedingt! Wir müssen sie pflegen oder neu aufbauen; müssen uns neue Wege überlegen, wie wir verbunden bleiben, auch wenn wir getrennt sind.

Früher hat man sich Briefe geschrieben. Lange Telefonate geführt. Vielleicht müssen wir dahin zurückkehren, uns wieder darin üben. Oder Neues erlernen, wie z.B. Videokonferenzen mit Freunden und Enkeln. Auch so kann man sich nahe sein, trösten und unterstützen.

Darum mag sich nun jeder und jede fragen: Wen könnte ich anrufen? Wen möchte ich trösten? Wem Mut zusprechen?

Es zeigt sich: Eine Krise, wie die gegenwärtige bringt Schlimmes aus Menschen hervor, aber auch Gutes. Hamsterkäufer und Pöbler machen alles nur noch schlimmer. Aber die, die sich einsetzen für andere, Dienste übernehmen, im Krankenhaus, im Altenheim, in der Nachbarschaftshilfe, die selbst Opfer bringen, sind die, auf die es ankommt.

Das sollten wir uns merken. Anderen helfen, für andere da sein, sich krumm machen, aufreihen, das bedeutet Jesus zu folgen. Ihm auf der Spur zu bleiben. Den richtigen Weg zu gehen. Unsere Welt braucht Menschen, die nicht wegsehen, sondern ihre Mittel und Möglichkeiten nutzen, um sich andern Menschen in Not zuzuwenden. „Vergesst nicht, Gutes zu tun!“

Darum würde unsere „Frau Predigttext“ in der Hand vielleicht ein gebrochenes Brot haben, von dem sie der Person an ihrer Seite abgibt, oder ein Pflaster, mit dem sie heilt, oder einen Geldschein, mit dem sie Not lindern kann.

Da steht sie nun vor unserem inneren Auge, die „Frau Predigttext“: ihren Blick hoffnungsvoll und freudig in die Ferne auf das Reich Gottes und das himmlische Jerusalem gerichtet. Die Lippen geöffnet, um ein Lied zu singen oder ein Gebet zu sprechen. Ein offener Gesichtsausdruck – zugleich aber auch bestimmt: Sie weiß, von wem sie alles Gute empfängt. Dazu die Falten und Blessuren – untrügliche Zeichen dafür, dass „Frau Predigttext“ nicht nur in leichten Zeiten lebt. Ein Mensch zu ihrer Rechten, den sie mit einem Arm umfasst. Und in der anderen Hand ein Stück Brot, ein Pflaster oder einen Geldschein, ein Zeichen eben für die Hilfe, die sie an andere weitergibt.

Wenn wir uns vor den Spiegel stellen, werden wir schnell feststellen: So sehen wir nicht oder jedenfalls nicht immer aus. Wir sind weder „Frau“ noch „Herr Predigttext“. Natürlich nicht! Denn in einer solchen Figur ist ja alles, was christliche Existenz ausmacht, in idealer und dazu noch symbolischer Weise enthalten.

Wir dürfen auch mal „Herr“ oder „Frau Klage“ sein. Vielleicht auch Herr oder Frau „Zweifel“ und Herr oder Frau „Wut“.

Wenn wir etwas nicht vergessen wollen, können uns kleine Merker helfen: der gelbe Post-it-Zettel am Schreibtisch z.B., der Knoten im Taschentuch oder eben die Figur „Frau Predigttext.“

Vielleicht begleitet Sie nun die Gestalt von „Frau Predigttext“ durch die kommende Woche – mit ihrem erwartungsvollen Blick, den geöffneten Lippen und den helfenden Händen. Und womöglich entdecken dann andere Menschen an Ihnen etwas von dem, was die „Frau Predigttext“ ausmacht.

Bleiben sie behütet! Amen